

# Caesars Konstruktion der Rheingrenze

PETER EICH

## *I. Einleitung: Grenzen*

Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat aus unterschiedlichen disziplinären Richtungen einheitlich deutlich machen können, dass Raum kein Behälter ist, der für menschliches Handeln eine bloße Kulisse bildet.<sup>1</sup> Raum ist zu einem erheblichen Teil sozial konstruiert.<sup>2</sup> Mit dieser Erkenntnis wird zugleich auch der Grenzbegriff zumindest in einigen seiner semantischen Ladungen prekär. Gemeint sind nicht manifest und deklariert menschlich gesetzte Grenzen, also etwa Grenzen, die in der einen oder anderen Form private Besitzverhältnisse oder öffentliche Ansprüche fixieren sollen. Frieden zwischen antiken Stadtgemeinden konnte beispielsweise oft nur erreicht werden, wenn die jeweiligen Territorien gemeinschaftlich abgesteckt werden konnten, sei es im Konsens, sei es nach einem Siegfrieden. Die römischen Siege in Italien hatten fast permanent zu Neuzuschnitten von Territorien geführt und mit der Zeit eine konkrete wie symbolische römische Raumordnung kreiert.<sup>3</sup> Auch in den Provinzen, die später erobert wurden, mussten schon aus steuertechnischen Gründen zahlreiche Trennlinien gezogen werden.<sup>4</sup> Künstlich gesetzte Grenzen der Herrschaft begründeten auch Räume.<sup>5</sup> Eine

- 
- 1 Vgl. bspw. Michael WEINGARTEN, Von der Beherrschung der Natur zur Strukturierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Philosophische Grundlagen der Natur- und Umweltwissenschaft, in: Wissenschaftstheoretische Grundlagen für die Umweltwissenschaften, hg. von Gunda MATSCHONAT und Alexander GERBER, Weikersheim 2003, S. 127–144; Hans-Joachim GEHRKE, Artificielle und natürliche Grenzen in der Perspektive der Geschichtswissenschaft, in: Grenzgänger zwischen Kulturen, hg. von Monika FLUDERNIK und Hans-Joachim GEHRKE (Identitäten und Alteritäten 1), Würzburg 1999, S. 27–33. – Dieser Beitrag entstand 2013. Literatur kann nur selektiv hinzugefügt werden. Zu modernen und antiken Raumkonzepten siehe jetzt Sebastian Schmidt-Hofner, Raum-Ordnung. Einleitung, in: Raumordnung, Norm und Recht in historischen Kulturen Europas und Asiens, Heidelberg 2016, S. 9–22.
  - 2 Vgl. etwa Martina LÖW, Raumsoziologie, Frankfurt a. M. 2001; Markus SCHROER, Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes, Frankfurt a. M. 2007.
  - 3 Vgl. wegweisend Nicholas PURCELL, The Creation of Provincial Landscape. The Roman Impact on Cisalpine Gaul, in: The Early Roman Empire in the West, Oxford 1990, hg. von Thomas BLAGG und Martin MILLETT, S. 7–29.
  - 4 Armin EICH, Der Wechsel zu einer neuen Grand Strategy unter Augustus und seine langfristigen Folgen, in: Historische Zeitschrift 288 (2009), S. 561–611; Hadrien BRU, Le pouvoir impérial dans les provinces syriennes. Représentations et célébrations d’Auguste à Constantin (31 v. Chr. – 337 n. Chr.), Paris 2011.
  - 5 Peter EICH, Raum als Strukturkategorie imperialer Administration. Provinzteilungen und Provinzzusammenschlüsse im frühen vierten Jahrhundert, in: Raumordnung, Norm und Recht (wie Anm. 1), S. 251–280.

Vielzahl von Grenzmarkierungen aller Art durchzogen römische Territorien, rechtliche, soziale, fiskalische, sakrale usw.<sup>6</sup> In den Quellen wie in der älteren Forschung begegnen jedoch auch andere Arten von Grenzen, die in intersubjektiv abgestimmter Wahrnehmung als natürlich gegeben gedeutet wurden. Solche Ansätze, die von naturhaften Grenzen ausgehen, die evident seien oder leicht zur Evidenz gebracht werden könnten, müssen vor dem Hintergrund der aktuellen Forschung neu problematisiert werden.<sup>7</sup>

Natürliche Territorialisierungen sind nach allgemeinem Konsens vor allem im Zuge und in der Folge der Ausbildung der Nationalstaaten kuranter Interpretationsmodus geworden, da ein Staat lineare Grenzen brauchte.<sup>8</sup> Der linearen Grenze eines modernen Staates wird in der Regel die zonale Grenze gegenüber gestellt, die größere Grenzräume umfasst. Sie war für größere politische Systeme mit hegemonialen Ansprüchen typisch.<sup>9</sup> Die Außenmarkierungen des römischen Imperiums der Hohen Kaiserzeit lassen sich nicht ausschließlich mit einem dieser beiden Konzepte fassen. In der Phase der durch externe Widerstände fast unbegrenzten Expansion hatte sich in Rom zunächst keine territoriale Definition für den Schlüsselbegriff Imperium entwickelt. Erst sekundär, eigentlich erst in der späten Republik und in augusteischer Zeit, wurde das Imperium der Römer zu einer ansatzweise territorial abgrenzbaren Größe.<sup>10</sup> Einen Aspekt dieser Entwicklung wird dieser Beitrag in den Blick nehmen. Aber auch nach dieser Phase einer sukzessiven Territorialisierung war das Reich an den meisten Fronten nicht von Staatsgrenzen jener Art ummantelt, wie sie seit der frühen Neuzeit langsam dem europäischen Gedächtnis eingeschrieben wurden. Paul Veyne hat dies einst mit einer archaischen Selbstbezogenheit des römischen Gemeinwesens begründet.<sup>11</sup> Doch das besondere Grenzregime der Römer war nicht von alters her tradiert, sondern ergab sich aus der Ausrichtung auf Eroberung im großen Stil. Die Kriege, die Rom an Rhein und Donau, in Nordafrika und Britannien führte, waren transkulturelle, getragen von dem Gefühl einer uneingeschränkten Überlegenheit.<sup>12</sup> Militärische Superiorität und überlegener Paternalismus sind für die römische Selbstdarstellung gegenüber den eroberten Gebieten ohnedies charakteristisch, auch gegenüber griechisch geprägten.<sup>13</sup> Aber gegenüber „Barbaren“ galten noch einmal andere oder oft keine Regeln. Die römischen Offensiven kamen dort zum Stehen, wo sie aufgehalten wurden. Eine dauerhafte Fixierung von Linien, die römische Gebiete von

6 Zu den artifiziell gesetzten Grenzen mit „boundary“-Charakter bei griechischen Gemeinwesen siehe bspw. Klaus FREITAG, Überlegungen zur Konstruktion von Grenzen im antiken Griechenland, in: Räume und Grenzen. Topologische Konzepte in den antiken Kulturen des östlichen Mittelmeerraums, hg. von Rainer ALBERTZ u. a., München 2007, S. 49–70.

7 Benno WERLEN, Konstruktion geographischer Wirklichkeiten (Gesellschaftliche Räumlichkeit 2), Stuttgart 2010, S. 243–253.

8 Vgl. SCHROER (wie Anm. 2), S. 189–206.

9 Vgl. bspw. Ladis K. D. KRISTOF, The Nature of Frontiers and Boundaries, in: *Annals of the Association of American Geographers* 49 (1959), S. 269–282.

10 John RICHARDSON, *The Language of Empire. Rome and the Idea of Empire from the Third Century BC to the Second Century AD*, Cambridge 2008.

11 Paul VEYNE, *L'empire romain*, in: *Le concept de l'empire*, hg. von Maurice DUVERGER, Paris 1980, S. 121–126.

12 Vgl. zur Begrifflichkeit: Hans-Henning KORTÜM, *Transcultural Wars from the Middle Ages to the 21<sup>st</sup> Century*, Berlin 2006.

13 Myles LAVAN, *Slaves to Rome. Paradigms of Empire in Roman Culture*, Cambridge 2013.

anderen trennen sollten, war in der römischen Konzeptualisierung zunächst nicht vorgesehen. Die Grenzen hatten also zonalen Charakter. Der Begriff *limes* etwa verweist auf eine Grenzzone mit Militärstraßen und Befestigungen, aber nicht auf eine Grenzlinie, die der Verteidigung oder auch nur der klaren Abtrennung dienen sollte.<sup>14</sup> Solche Zonen waren also nicht wie sonst typisch als Territorien einer *civitas* etc. ausgewiesen, obwohl dies unseres Wissens nicht förmlich ausgeschlossen war. Allerdings konnten sich römische Grenzen Linien annähern (wenn auch nicht im Sinne einer heutigen Staatsgrenze). Zwar waren die nahöstlichen Steppengrenzen zumeist zonal ausgeprägt,<sup>15</sup> doch gibt es Hinweise auf eine Grenze der Provinz Syria, die nichtflächig gestaltet gewesen sein könnte; die Nähe des Partherreichs, das Absprachen auch zu garantieren in der Lage war, mag hierzu beigetragen haben.<sup>16</sup> Selbst an der Donau sind lineare Arrangements belegt.<sup>17</sup> In Britannien könnten die Wälle des zweiten Jahrhunderts doch stärker einen „boundary“-Charakter gehabt haben.<sup>18</sup> Schließlich verloren im Zuge des 3. Jahrhunderts, als die Feinde des Imperiums es öfter in eine strategische Defensive zwingen, die Grenzen wohl auch an Flexibilität, ohne aber ihren zonalen Charakter vollständig einzubüßen.<sup>19</sup>

Die Etablierung des Rheins als einen Terminus weist gegenüber den angesprochenen Beiträgen insofern anomalen Charakter auf, weil sie aufgrund einer exzeptionellen Überlieferungslage ungewöhnlich gut dokumentiert ist. Mehr noch: Die Hauptquelle, Caesars Kriegskommentare, sind selbst Konstituens dieser Terminierung. Diesem Akt einer literarischen Grenzziehung gelten die folgenden Ausführungen.

Die caesarische Darstellung kann nur mit größter Vorsicht durch kaiserzeitliches Material komplementiert oder ergänzt werden, da alle Kontinuitäten vom Beginn der römischen Herrschaft am Rhein zu deren entwickelter Form im zweiten Jahrhundert nur scheinbarer Natur sind. Zwischen beiden Phasen lagen die augusteische Offensive und ihr Scheitern. Für die spätere obergermanische Provinz hat Marcia Okun eine Fülle von Grenzstudien („frontier studies“) vorgelegt. Aber die zonale Grenze, die sie untersucht, ist sicher von der augusteisch-tiberischen Erfahrung überdeterminiert

14 Benjamin ISAAC, The Meaning of the Terms *limes* and *limitanei*, in: Journal of Roman Studies 78 (1988), S. 125–147; ähnlich kann *praetentura* solche vorgelagerten militärisch geprägten Zonen bezeichnen: Nacéra BENSEDDIK, Usinaza (Saneg): Un nouveau témoignage de l'activité de P. Aelius Peregrinus sur la *praetentura* sévérienne, in: Africa Romana 9 (1992), S. 425–437.

15 Michael SOMMER, Roms orientalische Steppengrenze. Palmyra – Edessa – Dura – Europolis – Hatra. Eine Kulturgeschichte von Pompeius bis Diokletian (Oriens et Occidens 9), Stuttgart 2005.

16 Die beste Zusammenstellung des Materials findet sich bei Benjamin ISAAC, The Limits of Empire. The Roman Army in the East, Oxford 1990, S. 394–401, der die einschlägigen Zeugnisse aber im Sinne seiner Thesen anders zu interpretieren sucht. In spätrömischer Zeit konnte der Tigris in der Darstellung Ammians lineare Grenze sein: Jan W. DRIJVERS, Limits of Empire in the Res Gestae of Ammianus Marcellinus, in: Frontiers in the Roman World, hg. von Olivier HEKSTER und Ted KAIZER (Impact of Empire 13), Leiden u. a. 2011, S. 13–29, hier S. 25.

17 Vgl. die zu wenig beachtete Stelle Dio 72, 15 (Exc. U<sup>G</sup> 60, p. 410; Boissievain, III, p. 262).

18 David John BREEZE und Brian DOBSON, Hadrian's Wall, Harmondsworth '2000, S. 15f.; vgl. Richard HINGLEY und Rich HARTIS, Contextualizing Hadrian's Wall as „Debatable Lands“, in: HEKSTER/KAIZER (Hg.) (wie Anm. 16), S. 79–95, hier S. 82: „a monumental physical boundary“. Vgl. ebenda die immens reiche Literatur zu Deutungsansätzen, wie der Hadrianswall zu verstehen ist. Eine Staatsgrenze zu setzen, war natürlich nicht das Ziel der Konstrukteure. HINGLEY und HARTIS deuten den Wall eher als intendierte Kulturscheidewand.

19 Mark W. GRAHAM, News and Frontier Consciousness in the Late Empire, Ann Arbor 2006.

worden. Okuns Resultate (und vergleichbare Werke) werden daher nicht in die folgende Untersuchung einfließen.<sup>20</sup>

Eine generelle Bemerkung sei angesichts des Rahmens dieses Bandes der Analyse noch vorgeschaltet. Eine Beschränkung der Diskussion auf den Oberrhein ist in der Analyse des Grenzregimes nicht sinnvoll; erst die konkrete Ausgestaltung römischer Herrschaft in der Region vor allem seit Claudius hat genügend Spuren in der Tradition und Umwelt hinterlassen, um eine solche klarere Umzirkelung des Untersuchungsgebiets zu ermöglichen.

## *II. Der Rhein in der griechisch-römischen Literatur vor Caesar*

Der Rhein scheint in vorcaesarischer Zeit kaum Beachtung in der Literatur der Mittelmeerwelt gefunden zu haben. Zwar gilt generell, dass die antike Kultur für uns eine Kultur des Fragments ist und so behandelt werden muss.<sup>21</sup> Aber wir haben auch keinerlei Anhaltspunkte dafür, dass es eine ausführliche Beschäftigung mit dem Fluss in der griechisch-römischen Literatur gegeben haben könnte. Spekulationen über frühere Behandlungen des Rheins sind daher redundant. Der auch geographisch interessierte griechische Polyhistor Poseidonios hatte die westliche Welt bereist und über sie geschrieben. Bei ihm finden wir die älteste bekannte Erwähnung des Rheins.<sup>22</sup> Sein Werk lässt sich für uns nicht mehr genau rekonstruieren. Aber soweit die erhaltenen Fragmente erkennen lassen, hat er den Rhein nicht als eine entscheidende Achse zwischen Kulturen oder politischen Einheiten betrachtet. Er blieb älteren Schemata verhaftet, die den Norden eher generell mit Kelten oder Skythen zu assoziieren pflegten. Germanen wurden den Kelten zugerechnet. Eine differenzierende Betrachtung der griechischen Terminologie nördlicher Kriegergesellschaften, also von Begriffen wie Kelten, Galloi etc., erscheint angesichts deren geringer Verwurzelung in belastbaren Faktenkonglomeraten in diesem Kontext nicht sinnvoll.<sup>23</sup>

20 Zudem ist ihre Herangehensweise wesentlich von den „postcolonial studies“ geprägt worden. Doch war das Römische Reich kein Kolonialreich neuzeitlicher Prägung, auch wenn es aus der Rückschau zeitweilig als Ur-Imperium der europäischen Geschichte erschien. Die Relation des Imperium Romanum zu diesen Imperien ist von der Forschung keineswegs geklärt, das Niveau der römischen Staatlichkeit ist ebenfalls noch Gegenstand von Debatten. Ein Florilegium von Ansätzen der Kolonialpolitik aus anderen Kontexten einfach zu übertragen, bleibt methodisch sicher problematisch und würde einer weit intensiveren Diskussion geschichtswissenschaftlicher Prämissen bedürfen, als sie OKUN anbietet. Da die Quellenlage für die hier relevanten Gebiete unzureichend bleibt, scheint der Verzicht auf eine retrospektive Analyse von Caesars Rheinpolitik zusätzlich legitimiert.

21 Katherine CLARKE, *Between Geography and History. Hellenistic Constructions of the Roman World*, Oxford 1999, S. 131 zu dem konkreten Beispiel.

22 Ludwig EDELSTEIN und Ian G. KIDD, *Posidonios, V 1: Fragments* (Cambridge Classical Texts and Commentaries 13), Cambridge 1989, Frg. 219, S. 72–81.

23 Vgl. dazu bspw. Christian HÄNGER, *Die Welt im Kopf. Raumbilder und Strategie im römischen Kaiserreich* (Hypomnemata 136), Göttingen 2001, S. 240–244.

### III. Der Rhein in Caesars Kriegskommentaren

Dass im republikanischen Rom von irgendeiner Institution eine systematische Sammlung geographischen Wissens vorgenommen wurde, ist nicht bekannt und äußerst unwahrscheinlich. Römische Statthalter in den sogenannten gallischen Provinzen haben vermutlich bereits vor Caesar Kenntnis vom Strom Rhein erhalten. Ebenso waren italische Händler überall in der damals bekannten Welt unterwegs, wo die römische Macht ihnen Schutzrenditen sichern konnte.<sup>24</sup> Aber dass solche disparaten Informationen von der römischen Elite zu einem einheitlichen Bild der Rheinregion verdichtet worden sind, ist nicht bekannt und auch kaum zu erwarten. Ein „Archiv der Welt“<sup>25</sup> schuf (wenn überhaupt) erst die augusteische Erfassung von Daten, und noch danach blieben die Raumvorstellungen im und vom Imperium aus heutiger Sicht rudimentär. Auch auf ein persönliches geographisches Interesse bei einem Mitglied der Machtelite der vorcaesarischen Zeit an diesem Teil der Welt gibt es keine Hinweise. Nach unserem jetzigen Kenntnisstand ist Caesars Kriegsberichterstattung mit Rückbindung seiner Taten an die stadtrömische Politik die erste römische literarische Auseinandersetzung mit dem Rhein, der bis dahin nicht in den Fokus kultureller und politischer Entscheidungseliten getreten war. Dies änderte sich dann mit Caesars Schrift markant. Denn in der seiner Darstellung nimmt der Rhein breiten Raum ein; 64 Erwähnungen verzeichnet Lecrompes Lexikon.<sup>26</sup> Mögen viele dieser Stellen auch nur beiläufiger Natur sein, andere sind es sicher nicht. Im Gegenteil, bei Caesar kommt dem Rhein immer wieder sehr deutlich eine bestimmte Funktion zu. Er wird den Lesern als Scheidewand zwischen zwei Großräumen vorgestellt. Alle einschlägigen *loci* zu besprechen, würde nur einen unnötig langen Katalog ohne analytischen Nutzen kreieren. Caesars Darstellung ist in diesem Punkt stimmig. Die Behandlung von *Exempla* ist für die Zwecke dieses Beitrags daher ausreichend. Berühmt geworden sind Caesars Beschreibungen seiner Rheinüberschreitungen, die wohl im Neuwieder Becken stattgefunden haben.<sup>27</sup> Bei der ersten dieser Flussüberquerungen tritt die Grenzfunktion, die Caesar dem Rhein zuschreibt, besonders klar hervor:

*Germanico bello confecto multis de causis Caesar statuit sibi Rhenum esse transeundum; quarum illa fuit iustissima quod, cum videret Germanos tam facile impelli ut in Galliam venirent, suis quoque rebus eos timere voluit, cum intellegerent et posse et audere populi Romani exercitum Rhenum transire.*<sup>28</sup>

Wenig später führt er aus, beziehungsweise lässt seine Protagonisten sagen:

24 Zum Konzept siehe Peter EICH und Armin EICH, War and State-Building in Roman Republican Times, in: *Scripta Classica Israelica* 24 (2005), S. 1–33.

25 Das Zitat spielt natürlich an auf Claude NICOLET, *L'inventaire du monde. Géographie et politique aux origines de l'Empire romain*, Paris 1988; EICH (wie Anm. 4), S. 561–611.

26 René LECROMPE, *César, De Bello Gallico. Index Verborum*, Hildesheim 1968, S. 245f. Auch dass Ariovist als Freund des römischen Volkes und König anerkannt wurde, ging schon auf Caesar (im Jahr 59) zurück: *Bellum Gallicum* 1, 55, 2.

27 Werner ECK, Köln in römischer Zeit. Geschichte einer Stadt im Rahmen des Imperium Romanum, Köln 2004, S. 31–41.

28 Caesar, *Bellum Gallicum* 4, 16, 1 und 3–4 für das folgende Zitat.

*Ad quos cum Caesar nuntios misisset, qui postularent eos qui sibi Galliaeque bellum intulissent sibi dederent, responderunt: populi Romani imperium Rhenum finire; si se invito Germanos in Galliam transire non aequum existimaret, cur sui quicquam esse imperii aut potestatis trans Rhenum postularet?*

Sehr deutlich wird in beiden Stellen, dass nach Caesar idealtypisch der Rhein gallisches und germanisches Gebiet voneinander trennt. Dabei markierte der Fluss in seiner Darstellung nicht nur eine politische Grenze, sondern auch eine kulturelle. Dies verdeutlicht speziell Caesars Skizze der zweiten Rheinüberschreitung mit dem berühmten Exkurs, der Gallier und Germanen einander gegenüberstellt.<sup>29</sup> Die dort ausgeführte ethnische Differenzierung folgt allerdings in auffälliger Weise topischen Kulturstufenausmalungen. Diese längere Passage im Einzelnen zu besprechen, ist schon aus diesem Grund im vorliegenden Kontext wenig sinnvoll. Eine derartige Scheidung in linksrheinische Kelten oder Gallier (falls im Sinne der antiken Ethnographie eine weitere Differenzierung vorgenommen werden soll) und rechtsrheinische Germanen lässt sich archäologisch sicher nicht verifizieren.<sup>30</sup> Allerdings gibt es sehr wohl linguistische Hinweise, die eine grobkategoriale Scheidung zwischen Galliern und Germanen nach Himmelsrichtungen in tendenziell östlich des Rheins und westlich des Rheins indizieren.<sup>31</sup> Eine breite und zugleich zielführende Diskussion der anhängigen Probleme kann in diesem Rahmen nicht geführt werden. Etwaiger Ideologieverdacht bei der Übernahme der antiken Germanenterminologie ist durch die nüchternen Analysen von Autoren wie Bruno Bleckmann oder Gustav Adolf Lehmann aber sicher ausgeräumt.<sup>32</sup> Es gibt keine stichhaltigen Gegenargumente gegen eine Vorgehensweise, mit den antiken Quellen Germanen als eine primär sprachlich und partiell (im Nordosten) kulturell geschiedene Großgruppe anzusprechen, solange die Heterogenität der Germanen und die Probleme der archäologischen Analysen präsent bleiben – und solange auf eine ethnische Engführung von Termini verzichtet wird.

Geht man von solchen Prämissen aus und bezieht die wenigen und spärlichen literarischen Informationen außerhalb des caesarischen Corpus ein, lässt sich der Gehalt von Caesars Postulat einer Kulturscheide Rhein vielleicht so vermessen. Es erscheint plausibel, dass zuerst am Niederrhein über den Rhein setzende Gruppen mit der Fremdbezeichnung Germanen angesprochen wurden; dieser Sprachgebrauch wurde dann sukzessive auf die ostrheinischen Gesellschaften ausgedehnt und wohl auch von

29 Ebd., 6, 11–28.

30 Diesbezüglich besteht heute weitgehend Konsens. Siehe nur bspw. die Aufbereitung des Kenntnisstandes bei Reinhard WOLTERS, *Die Römer in Germanien*, München 2006, S. 18–21; Bruno BLECKMANN, *Die Germanen. Von Arioivist bis zu den Wikingern*, München 2009, S. 75–80; Malcolm TODD, *Die Germanen. Von den frühen Stammesverbänden zu den Erben des Weströmischen Reichs*, Darmstadt 2000, S. 25–32. Dagegen haben Gontran MUNIER und Pierre André KANAPE, *Les Germains. De la conquête romaine aux grandes invasions*, Arles 2013, jetzt wieder dafür plädiert, die Germanen seien ebenfalls Kelten gewesen, die caesarische Rheingrenze sei also eine rein artifizielle Scheidung gewesen. Damit werden allerdings die linguistischen Unterschiede schlichtweg ignoriert.

31 Zusammenfassend BLECKMANN (wie Anm. 30), S. 15–20.

32 Ebd., S. 41–48; Gustav A. LEHMANN, *Imperium und Barbaricum* (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 821), Wien 2011, S. 15f. Anm. 7.

diesen übernommen.<sup>33</sup> Der römische Diskurs argumentiert dabei zwar geographisch, basiert aber auf ethnischen Annahmen und Zuschreibungen. Dieser ethno-askriptive Ansatz ist aus heutiger Sicht sicher verfehlt.

Wenn diese Rekonstruktion zutreffend ist, hat Caesar die Vorstellung, dass der Rhein in gewisser Hinsicht eine Trennlinie war, nicht einfach selbst erfunden, sondern in gewissem Rahmen *vorgefunden*, wenn auch sehr wahrscheinlich in sehr viel weniger ausgeprägter Form und nicht in gleicher Weise deterministisch. Darauf könnte auch Caesars Darstellung einen indirekten, nicht politisch-literarisch intentionalen Hinweis geben. Seine Kriegsberichte in der publizierten Form setzen bekanntlich ein mit der Darstellung des Aufbruchs der Helvetier, die nach Caesar als gesamte Gruppe aus ihren Siedlungen zwischen Jura und Alpen nach Westen ziehen wollten. Caesar begründet seine Intervention, die wohl für seinen gesamten Prokonsulat entscheidend wurde, mit den Risiken eines solchen Zuges für die römische Provinz *ulterior*, aber auch unmittelbar mit einem Erklärungsansatz, den die Forschung im Anschluss an Eduard Norden das „Germanenmotiv“<sup>34</sup> genannt hat. Die Helvetier, so Caesar, waren besonders kriegerisch, weil sie oft mit Germanen kämpfen mussten.<sup>35</sup> Gleichzeitig begründet Caesar sein Eingreifen auch mit der Gefahr, dass Germanen in die aufgegebenen Wohnsitze nach und damit unmittelbar an den römischen Herrschaftsbereich heranrücken könnten.<sup>36</sup> Sehr frühzeitig wird also das Argument einer germanischen Bedrohung der Provinzen und sekundär Italiens zunächst vermittelt, und dann unvermittelt, eingeführt. Und mit dieser Argumentation einher geht ohne größere Exposition die Vorstellung, dass der Rhein eine Barriere gegen die Germanen *qui trans Rhenum incolunt* bilde, eine reale, ideale und notwendig aufrechtzuerhaltende Barriere. Caesar setzt diese Vorstellung in gewisser Weise voraus, sie erscheint ihm oder bei ihm gegeben. Eine angebliche germanische Bedrohung bleibt auch im Anschluss Handlungsmovens, da in der in dieser Hinsicht wohl auch verlässlichen Darstellung die Auseinandersetzung mit dem von Caesar als *rex Germanorum*, König über Germanen (germanische Kampfgruppen),<sup>37</sup> angesprochenen Ariovist im Elsass folgte, der mit ethnisch nicht einheitlichem Gefolge zunächst nach Gallien gerufen worden war, um innere Streitigkeiten zu entscheiden, aber durch massiven Zuzug dann zu einer selbständig agierenden Macht aufgestiegen sei.<sup>38</sup> In Caesars Bericht über den Feldzug, der für die Truppen Ariovists zu einem Desaster wurde, wird das schon angeklungene Thema nun auch explizit zu einem Leitmotiv verfestigt: Der Rhein war nach Caesar nicht nur eine Scheide zwischen Germanen und Galliern, er müsse es auch bleiben.

33 Im Mittelpunkt steht vor allem Tacitus, *Germania* 2, 3 (mit dem sogenannten „Namensatz“). Vgl. die in Anm. 30 genannte Literatur

34 Eduard NORDEN, *Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania*, Leipzig 1920, S. 362. Vgl. etwa Gerold WALSER, *Zu Caesars Tendenz in der geographischen Beschreibung Galliens*, in: *Klio* 77 (1995), S. 217–223; hier S. 218.

35 Caesar, *Bellum Gallicum* 1, 1, 4.

36 Ebd., 1, 28, 4: *Id ea maxime ratione fecit, quod noluit eum locum unde Helvetii discesserant vacare, ne propter bonitatem agrorum Germani, qui trans Rhenum incolunt, ex suis finibus in Helvetiorum fines transirent et finitimi Galliae provinciae Allobrogibusque essent.*

37 *Bellum Gallicum* 1, 31, 10.

38 Zu diesem Gefolge vgl. Karl CHRIST, *Caesar und Ariovist*, in: *Chiron* 4 (1974), S. 251–292, hier S. 256–258. Inwieweit Caesars Darstellung von Ariovist und seinen Zielen zutrifft, können wir nicht überprüfen.

Caesar setzt also in seiner Darstellung die Trennungsfunktion des Rheins voraus, er führt sie nicht ein. Dies geschieht wenn überhaupt erst im Zusammenhang mit seinen Flussüberschreitungen, die oben schon angesprochen worden sind. Konnte Caesar demnach doch bereits geographische Kenntnisse über das Rheingebiet und die politischen Konfigurationen entlang dieser Linie bei seinen Lesern voraussetzen? War mit anderen Worten die Synthese in Abschnitt II. und zu Beginn dieses Abschnitts fehlerhaft? Auch wenn sich eine solche Annahme nicht falsifizieren lässt, so ist sie doch keineswegs zwingend. Denn Caesar hatte schon seit 58 v. Chr. Berichte an den Senat gesandt, in denen er seine Vorstellung von der politischen Geographie Galliens begründet hatte.<sup>39</sup> Auf sie konnte er nun aufbauen. Und zudem erschließt sich seine Darstellung des Krieges auch ohne längere Exposition von allein, heute wie aller Wahrscheinlichkeit nach auch damals. Wir können aus dem Sprung *medias in res* nur entnehmen, dass Caesars Bild Galliens in sich kohärent war, nicht, dass es in Rom ein allgemein etabliertes Bild Galliens gegeben hätte. In der Region selbst mag es gewisse Ansätze gegeben haben. Die obige Synthese hat also ihre Berechtigung. Bei unserem jetzigen Kenntnisstand hat Caesar die skizzierte politische Geographie in der römischen Vorstellung erst verankert, zumindest aber rhapsodische Vorkenntnisse nachhaltig festge- oder überschrieben.

Dabei trägt in Caesars Werk die Zuweisung einer Scheidefunktion an den Rhein keineswegs so schematischen Charakter, wie es die bisherigen Ausführungen vielleicht vermuten lassen. Caesar weiß von linksrheinischen Germanen am Niederrhein und Galliern östlich des Stroms.<sup>40</sup> Ähnlichkeiten zwischen den Gruppierungen auf beiden Seiten des Flusses werden immer wieder betont.<sup>41</sup> Doch ist der Widerspruch zwischen diesem Befund und Caesars Konzeption des Rheins nur ein scheinbarer und muss nicht mit Konzentrationsmängeln oder fehlender Überarbeitung solcher Passagen erklärt werden. Dass Grenzen sowohl Barrieren wie (nun als Gebiet) Kontaktzonen sein können, ist schon nach dem Altmeister des Genres, Owen Lattimore, ein typischer Zug,<sup>42</sup> und auch wenn Lattimores Thesen heute in vielem als überholt gelten müssen, so sind seine Aussagen in diesem Punkt nicht Resultat abstrakter Überlegungen, sondern vielfältiger Beobachtungen. Vor allem aber sind sie vom Standpunkt des *common sense* aus sehr einleuchtend. Caesar konnte mit anderen Worten sehr wohl auch den Rhein als entscheidende Grenze beschreiben und als Kontaktzone, ohne dies ausführlich zu begründen: Zumindest für Elitemitglieder mit Praxisbezug war seine politische Geographie deswegen kaum widerspruchsvoll.

39 Dabei ist umstritten, ob Caesar zunächst lediglich *litterae* mit Berichten über seinen Prokonsulat an den Senat gesandt hat und die heute vorliegenden *commentarii* erst 52/51 in einer raschen Gesamtedition vorlegte oder ob er die Schrift während der Kampfhandlungen in Tranchen in Rom publizierte, wie m. E. zu Unrecht die meisten Beiträge in Julius Caesar as Artful Reporter. *The War Commentaries as Political Instruments*, hg. von Kathryn WELCH und Anton POWELL, London 1998, vertreten. Bei Cicero lässt sich in jedem Fall bereits 56/55 eine Rezeption der Caesarschen Darstellung nachweisen: *De provinciis consularibus* 33; *In Pisonem* 81. Zu Caesars Berichten während des Prokonsulats vgl. etwa die Quellenangaben bei Matthias GELZER, *Caesar. Der Politiker und Staatsmann*, Stuttgart 2008 [ND der Ausgabe von 1983], S. 97, 109.

40 Caesar *Bellum Gallicum* 2, 3, 4; 6, 2, 3; 24, 3.

41 Ebd., 1, 1, 4; 37, 3; 4, 2, 4; 3, 3; 5, 3, dazu Tacitus, *Germania* 28.

42 Owen LATTIMORE, *Studies in Frontier History. Collected Papers 1928–1958*, Paris u. a. 1962, S. 469–491.

Fassen wir diesen Schlüsselabsatz noch einmal zusammen: Caesar fand vermutlich in Gallien einen losen Germanenbegriff als Bezeichnung für rechtsrheinische Kriegergesellschaften vor, aus denen einzelne Gruppen immer wieder nach Westen drängten, als Söldner, politische Mitspieler, auf der Suche nach Land oder auch nur Beute. Ursprung dieses Etiketts war wohl eine spezifische Konstellation am Niederrhein. Solche vermutlich noch wenig verfestigten Vorstellungen systematisierte Caesar dann zu der Idee einer Flussscheide zwischen zwei voneinander ethnisch und kulturell getrennten Großgruppen, Galliern und Germanen, in einer Klarheit, wie sie vorher nicht bestanden haben dürfte. Damit *schuf* er eine Rheingrenze.<sup>43</sup> Er schrieb damit zugleich seine Eroberungen ein in einen generellen Trend der Zeit, der unter Augustus markanter hervortreten sollte: den der Territorialisierung römischer Herrschaftskonzepte. Imperium war zunächst die Befehlsgewalt römischer Magistrate, dann auch des *populus Romanus*. *Provincia* war die Aufgabe, die einem römischen Magistraten zugewiesen wurde. Beides musste an sich keine spezielle territoriale Dimension haben. Aber diese Dimension wurde in der späten Republik bedeutsamer, wenn die genannten Begriffe auch sicher keine exklusiv räumliche Semantik annahmen.<sup>44</sup>

#### IV. Caesars geographische Vorkenntnisse

Welche Kriterien und welche Vorkenntnisse unterlagen Caesars Entscheidung, den Rhein als Grenze der römischen, das heißt in praxi seiner Macht anzusprechen? Bei einem Unternehmen wie dem Caesarischen Unterwerfungskrieg gegen die freien gallischen Kriegergesellschaften, durch den in wenigen Jahren ein großes Gebiet erobert wurde, setzt der spätere Betrachter fast automatisch bei den Aggressoren erhebliche geographische und topographische Kenntnisse voraus. Aber die typische Vorgehensweise römischer Generäle und Heere war es wohl, das für einen Feldzug auf noch nicht hinreichend bekanntem Terrain notwendige Wissen eben auf dem Marsch, im Krieg, zu erwerben.<sup>45</sup> Auch Caesar bewegte sich erstaunlich selbstsicher auf für ihn eingestandenmaßen immer wieder ganz neuem Parkett. Berühmt geworden ist eine Szene im Nervierland, als der General auf dem Vormarsch in Erfahrung brachte, der von ihm in der Ferne gesuchte Fluss Sabis/Sambre sei gerade einmal 10 Meilen entfernt.<sup>46</sup> Kaufleute waren wichtige Quellen für geographische oder topographische Nachrichten, sie suchten Caesar in eigenem Interesse zu lenken, um ihre Handelsbedingungen zu verbessern.<sup>47</sup>

43 HÄNGER (wie Anm. 23), S. 263f.; vgl. auch Allan A. LUND, Die ersten Germanen, Heidelberg 1998, S. 49.

44 RICHARDSON (wie Anm. 10).

45 Auch die Handbücher mit strategischem Wissen enthielten offenbar wenig geographische Details (lagen also nicht in regionsspezifischen Auflagen vor) und waren insgesamt nicht sehr praxisnah: Brian CAMPBELL, Teach Yourself How to Be a General, in: The Journal of Roman Studies 77 (1987), S. 13–29.

46 Caesar Bellum Gallicum 2, 16, 1.

47 Royce L. B. MORRIS, Mercatores and the bellum gallicum, in: Classical Bulletin 66 (1990), S. 83–85; vgl. EICH/EICH (wie Anm. 24), S. 27.

Verbündete steuerten ebenfalls Informationen bei, ebenso wie Feinde, derer man habhaft werden konnte.<sup>48</sup>

Die entscheidende Frage, die sich in diesem Kontext stellt, ist die nach Karten. Gab es militärische Karten, die Caesar studieren konnte? Falls ja, erwähnt er jedenfalls nichts dergleichen. Nun ist ein *argumentum e silentio* immer problematisch, und die antike Kartographie ist ein Feld intensiver Debatten in den Altertumswissenschaften. Es gibt sehr wenig Hinweise auf Karten, die Landschaften flächig wiedergaben.<sup>49</sup> Römische Karten scheinen nach dem übrigen Befund Orte als Punkte mit variablen Linieneinführungen verbunden zu haben, um so Raum mittels eines Stationennetzes in den mentalen Zugriff zu nehmen.<sup>50</sup> Dieses Verfahren, Raum mit Hilfe von Markierungspunkten, Relationsangaben und eventuell durch Wissensagglomerationen über Menschen und Güter an den jeweiligen Stationen zu modellieren, tritt uns in vielen Fällen auch in Caesars Werk entgegen. Es ist jene Art von Kenntniserwerb und Weiterverarbeitung, die Michel Rambaud als strategisches Wissen bezeichnet hat.<sup>51</sup> Aber diese Bezeichnung verhüllt die überraschend tastende Vorgehensweise Caesars im Raum. Mit Recht hat daher A.C. Bertrand in einem wegweisenden Artikel vermerkt, dass aus heutiger Sicht Caesar „durch Gallien gestolpert ist“, dem deklarierten Selbstbewusstsein auch einer Raumbeherrschung also kaum gesichertes Wissen gegenüberstand.<sup>52</sup> Ungeachtet dessen konnte sich der römische General noch über den Nachrichtendienst der Gallier lustig machen.<sup>53</sup>

Verbunden mit der Frage nach physischen Karten ist das Problem, ob sich die geistige Landkarte, die „mental map“, Caesars rekonstruieren lässt. Die wichtigste Studie hierzu ist von Christian Hänger vorgelegt worden, der Caesars Schriften in dem Sinne deutet, dass er außer mit Stationenmarkierungen und Relationsangaben auch nach griechischem Vorbild mit geometrischen Figuren als Deskriptionsmodus operiert habe, um Raum noch anders einholen zu können. Beispielsweise können Flüsse dann zu Schenkeln variabler Flächen werden.<sup>54</sup> Ob wir von einer solchen „mental map“ auf reale Karten mit ähnlicher Raummodellierung in der Hand des Generals schließen dürfen, muss aber doch zweifelhaft bleiben. Was wir im Wesentlichen greifen können, ist der Versuch, anhand bekannter Markierungspunkte und mit Hilfe relativer Angaben, dass sich dies oder jenes rechts oder links oder auch oberhalb von etwas anderem befindet, eine grobe Orientierung zu ermöglichen. Von dem Niveau eines Claudius Ptolemaeus ist Caesars Werk damit noch deutlich entfernt.

48 Norman J. E. AUSTIN und Boris RANKOV, *Exploratio. Military and Political Intelligence in the Roman World from the Second Punic War to the Battle of Adrianople*, London 1995, S. 67–73, 99.

49 Siehe etwa die Diskussion von Kai BRODERSEN, *Cartography*, in: *Geography in Classical Antiquity (Key Themes in Ancient History)*, hg. von Daniela DUECK, Cambridge 2012, S. 99–110.

50 Vgl. die Zusammenfassung der Forschung in EICH (wie Anm. 5).

51 Michel RAMBAUD, *L'espace dans le récit Césarien*, in: *Littérature Gréco-Romaine et Géographie historique*, hg. von Raymond CHEVALLIER, Paris 1974, S. 111–130, bes. S. 116.

52 A.C. BERTRAND, *Stumbling through Gaul. Maps, Intelligence and Caesar's Bellum Gallicum*, in: *The Ancient History Bulletin* 1 (1997), S. 107–122.

53 Caesar *Bellum Gallicum* 4, 5, 2–3.

54 HÄNGER (wie Anm. 23), S. 245–250, 263 f.

Diesem Ergebnis ist eine weitere Beobachtung hinzuzufügen. Zu den Linien, durch deren Ziehung römische Militärs sich Raum erschlossen, gehörten in der Regel Straßen, die die Vertreter des Imperiums in okkupierten Regionen auch meist schnell anzulegen begannen. Römischen Eroberern stand das aus der Anlage der Wege resultierende Wissen mithin noch nicht zur Verfügung. Sie bewegten sich auf dem bestehenden Wegenetz, das oft von schlechter Qualität war. Es ist nun erstaunlich, wie oft Caesar in seinen *commentarii* Flüsse erwähnt. Sie treten in seiner Darstellung immer wieder an die Stelle römischer Straßen in bereits okkupierten Gebieten und ersetzen deren artifizielle Gliederung des Raums als linienförmige Strukturelemente. Auch der Rhein erscheint als Orientierungslinie in dem caesarischen Stationennetz, und zwar als die äußerste. Dies ist zum einen Caesars Intentionen geschuldet, denen Abschnitt V. gewidmet ist, aber vermutlich auch Caesars Kenntnisstand, abhängig von seinen Quellen, in diesem Fall Verbündeten und Kaufleuten. Auf Autopsie beruhende Kenntnisse der Wege und Flüsse rechts des Rheins lagen Caesar noch nicht vor.

Ein letzter Aspekt sei in diesem Kontext noch angesprochen. Ein essentielles Hilfsmittel der knapp skizzierten Methode der Raumerfassung war sicher die präzise Aufnahme von Klein- und Mittelräumen durch die römischen Eroberer, das heißt die Vermessung solcher Räume und damit die Kreation lokal begrenzter Wissensverdichtungen.<sup>55</sup> Derartige Erkenntnisknoten, die eine mentale oder eben textuelle Linienziehung ermöglichten, konnte die römische Generalität vor Caesars Angriff im freien Gallien nicht geschürzt haben. Auch während des Krieges und unmittelbar danach war kaum Zeit für Vermessungs- und Zählarbeiten. Aber die Militärlager müssen immer wieder temporär zusätzliche Punkte in den Wissensitinerarien ausgemacht haben. Neue Kenntnisse der letzten Jahre über sehr wahrscheinlich caesarische Lager in der von ihm abgesteckten östlichen Grenzzone werden mittelfristig vielleicht auch neue Auskünfte über Caesars Vorstellungen von der Rheinregion ermöglichen. Zu nennen sind hier das Lager bei Hermeskeil im Landkreis Trier-Saarburg und Untersuchungen eines vermutlich caesarischen Lagers bei Limburg, das Caesars Rheinüberschreitung nun auch plastisch dokumentiert.<sup>56</sup> Noch sind die Unsicherheiten erheblich und die vorgelegten vorläufigen Auswertungen nicht belastbar. Aber in Zukunft wird die Forschung zum Rhein als caesarischer Grenze und Kampfzone hoffentlich auf ein solides Fundament gestellt.

55 Vgl. etwa Michael RATHMANN, Einleitung, in: Wahrnehmung und Erfassung geographischer Räume in der Antike, hg. von DEMS., Mainz 2007, S. 11–13, hier S. 12.

56 Siehe dazu vor allem etwa: Sabine HORNING, Ein spätrepublikanisches Militärlager bei Hermeskeil (Lkr. Trier-Saarburg). Vorbericht über die Forschungen 2010–2011, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 42 (2012), S. 205–224; Egon SCHALLMAYER u. a., Mit den Kelten kommen die Römer – Militäranlagen an der Lahn bei Limburg-Eschhofen, Hessen-Archäologie 2012. Jahrbuch für Archäologie und Paläontologie in Hessen, Darmstadt 2013, S. 95–100; Denkmalpflege und Kulturgeschichte, hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen 2 (2013), S. 46f. Gedankt sei bei dieser Gelegenheit Gabriele Seitz für hilfreiche Hinweise und die wie stets kenntnisreiche Diskussion der Befunde.

### V. *Caesars Intentionen*

Die vorhergehenden Abschnitte legen nahe, dass Caesar, als er nach Gallien kam, weder eine literarische Tradition vorlag, wonach Gallien ein vom Rhein begrenztes Territorium sei, noch er detaillierte geographische Spezialkenntnisse vorab erworben hatte, mit Hilfe derer er sein Angriffsziel hätte prästrukturieren können. Ein einheitliches Gallien hat es vor Caesar sehr wahrscheinlich nicht gegeben, und der Rhein wurde vielleicht in der von dem Strom durchflossenen Region als grobe Trennlinie zu dann als germanisch aufgefassten Gebieten gedeutet, doch war diese Funktion des Flusses kaum allgemein anerkannt und hatte anscheinend nicht in die geographische Literatur der Mittelmeerwelt Eingang gefunden. Dennoch begegnet der Rhein in Caesars Kriegskommentaren, wie gesehen, fast von Anfang an in diesem Sinne einer Barriere gegen die Germanen. Der Wahrscheinlichkeit nach war es dann Caesar selbst, der in seinem Werk heterogene „Wissensvorbestände“ in der Region zu einer Barrierefunktion des Stroms verdichtet und sie ihm damit faktisch zugeschrieben hat. Wenn diese Überlegung zutreffend ist, stellt sich die Frage nach Caesars Motiven. Hierzu äußert sich der Prokonsul zwar nicht explizit, doch lassen sich immerhin plausible Mutmaßungen anstellen. Caesar scheint eine Doppelstrategie verfolgt zu haben. Gegenüber den Zuhörern und Lesern in Rom war es sein Ziel, seinen Angriffskrieg und dessen Ergebnisse als in gewisser Weise zwingend, logisch, jedenfalls aber sinnvoll darzustellen. Die Feldzüge in Britannien waren nicht erfolgreich verlaufen, hatten aber noch den Reiz des Märchenhaften. Hier konnte man die zukünftige römische Politik noch einfach unbestimmt lassen. Aber gegenüber dem rechtsrheinischen Gebiet wählte Caesar eine andere Darstellungsweise. Der Prokonsul mit dem immensen, aber prekären Kommando brauchte ein *erobersbares* Gallien, einen *beherrschbaren* Raum, um seine Kritiker von seinem Vorgehen zu überzeugen. Dazu musste er Grenzen feststecken und wählte zu diesem Zweck die Pyrenäen und den Rhein. Damit blieb das von dem unkontrollierbaren Imperiumsträger beherrschte Gebiet zumindest geistig und literarisch kontrollierbar und ließ weniger den Gedanken an Allmachtfantasien des Eroberers aufkommen. Aber diese Beschränkungsstrategie kann nur ein kleinerer Teil von Caesars Kalkül gewesen sein. Denn im Falle des Rheins hat er wohl eine Grenze zumindest nicht nur gesetzt als vielmehr selbst erreicht, wie Eduard Norden vor fast hundert Jahren vermerkt hat.<sup>57</sup> Der Siegeszug der Legionen fand am Rhein oder wenige Kilometer jenseits des Rheins, im Neuwieder Becken, eine Grenze, die Caesar dann zu einer natürlichen umschrieb. Denn die caesarische Darstellung macht insgesamt doch recht deutlich, dass die Rheinüberschreitungen eigentlich gar nichts bewirkten und etwas mühsam zu Machtdemonstrationen umstilisiert werden mussten.<sup>58</sup> Caesar hat also vermutlich einen lokalen, in seiner Reichweite begrenzten Rückschlag in eine kluge Entscheidung umgedeutet. Unterschiedliche Traditionen kamen ihm dabei entgegen. Zum einen vermochte er auf die seit dem Kimbernzug vorhandene Germanenfurcht in Rom aufzubauen, um seine eigenmächtigen Eroberungen als im römischen Interesse geschehen zu deklarieren.<sup>59</sup> Zusätzlich konnte er wohl auch

57 NORDEN (wie Anm. 34), S. 94.

58 Caesar, *Bellum Gallicum* 4, 16–19; 6, 29.

59 BLECKMANN (wie Anm. 30), 63 f.

auf die angesprochenen (erschlossenen) älteren Vorstellungen vom Rhein als poröser Scheidewand zwischen Kelten und rechtsrheinischen Eindringlingen zurückgreifen, deren Wirkkraft aber unklar bleiben muss, da Caesar sie eben überdeterminierte. Caesar schuf die Rheingrenze als eine ethnisch konnotierte und sicherheitspolitisch konzipierte Trennlinie auch deswegen, um eine Erklärung für eine an sich kontingente militärische Entwicklung zu geben.

Dieser Intention dienen nicht nur lapidare Sätze Caesars im Kommentarstil, sondern ein breites Spektrum literarischer Techniken. Caesars Darstellung ist etwa stark durch topische Zuschreibungen mit soziopolitischen Implikaten geprägt. Sein Germanien ist ein endloses Land, das durch Wälder und Hinterhalte bestimmt wird. Christopher Krebs<sup>60</sup> hat darauf aufmerksam gemacht, wie sehr Caesar mit dieser Beschreibung Germaniens Herodots Schilderung des persischen Angriffs auf das Skythengebiet verpflichtet ist.<sup>61</sup> Dareios I. hatte nördlich der Donau und nach weiteren Flussüberschreitungen nach Herodot nichts erreichen können, weil das Land eben die Möglichkeit zu endlosem Rückzug geboten und die Natur dort Hinterhalte begünstigt hätte. Analog zu den Skythen schildert Caesar die Sueben, deren Rückzüge man nicht durch Geschwindigkeit zu konterkarieren versuchen dürfe, die Caesar sonst (und wohl richtig) als eine seiner Stärken herausstellt. Aufgrund der Weite des Landes müsse der kluge Feldherr vielmehr Vorsicht walten lassen. Der Verzicht auf einen nachhaltigen Eroberungsversuch wird so zu einer Probe politisch-strategischer Weitsicht. Eine zugleich naturräumliche wie politische Prästrukturierung römischer Herrschaft, wie sie Caesar in Gallien fast schon voraussetzt, hinsichtlich Britanniens wenigstens andeutet, vermag er nach eigenem Bekunden jenseits des Rheins nicht zu erkennen.<sup>62</sup> Und die Menschen in Germanien entsprechen in der caesarischen Ethnographie dem unwirklichen Gebiet in ihrer Disziplinlosigkeit, wobei die Formung von „Volkscharakteren“ durch geoklimatische Bedingungen wiederum einem antiken Stereotyp geschuldet sein dürfte.<sup>63</sup> Auch in diesem Aspekt einer Rückbindung der eigenen Darstellung an literarische Vorbilder wird deutlich, dass Caesar die Rheingrenze als Kulturscheide in massiver Weise literarisch konstruiert, zu einem erheblichen Teil entsteht sie geradezu im Text und wird so zum Exemplum postmoderner literaturwissenschaftlicher Wirklichkeitszeichnung.

Aber nicht nur. Diesen Abschnitt abschließend sei diesbezüglich noch ein Caveat formuliert. Kulturwissenschaftliche Theoreme und zeitgenössische politische Wünsche wirken zusammen dahin, dass in der aktuellen Forschung jede Form der Grenze ausschließlich als Kontaktzone gedeutet wird.<sup>64</sup> Dieser Beitrag hat bisher argumentiert, dass Caesar die Rheingrenze in seinen Kommentaren literarisch fixierte. Soweit dies den Rhein als Kulturscheide und natürliche Grenze betrifft, ist diese Feststellung auch zutreffend. Doch hat Caesar den Fluss als Barriere nicht *ex nihilo* geschaffen.

60 Christopher KREBS, Imaginary Geography in Caesar's Bellum Gallicum, in: The American Journal of Philology 127/1 (2006), S. 111–136.

61 Herodot 4, 46–47; 130–131. Die herodoteische Beschreibung zu analysieren, liegt außerhalb des Fokus' dieses Beitrags.

62 KREBS (wie Anm. 60), S. 117, 119–124.

63 Benjamin ISAAC, The Invention of Racism in Classical Antiquity, Princeton/NJ 2004, S. 427–439.

64 Vgl. etwa die Beiträge in: HEKSTER/KAIZER (Hg.) (wie Anm. 16), Leiden u. a. 2011.

Dass der große und reißende Strom den Anrainern und Neuankömmlingen zu Caesars Zeit primär als eine Annäherungserleichterung galt, ist wenig plausibel. Der Strom war natürlich nicht unüberwindbar und konnte zum Transport von Gütern genutzt werden. Aber dazu bedurfte es politischer und infrastruktureller Voraussetzungen, die beide in den fünfziger Jahren kaum sehr stark ausgeprägt waren. Owen Lattimore kommentierte vor langer Zeit:

„In the early spread of a community a river may easily serve as a stopline that later becomes a political frontier. Later [...] what was once a line of cleavage may become a channel of transportation drawing to itself economic activities from both of its banks.“<sup>65</sup>

In den fünfziger Jahren war der Rhein vermutlich zumindest auch „stopline“, wie Lattimore an gleicher Stelle selbst vermerkt.<sup>66</sup> Caesars literarische Fixierung einer Rheingrenze gewinnt ihre Überzeugungskraft sehr wahrscheinlich auch aus dem Umstand, dass er an ein solches einleuchtendes „stopline“-Konzept ebenso andocken konnte wie an lokale Traditionen (Abschnitt III).

### *VI. Zwischen dem „Gallischen Krieg“ und den augusteischen Germanienoffensiven*

Der Fokus dieses Beitrags liegt zwar auf Caesars Konzeption des Rheins, doch bliebe eine Behandlung der caesarischen Aussagen unvollständig, wenn sie nicht mit einem kurzen Ausblick auf die folgenden Jahrzehnte komplementiert würde. Denn erst die wechselvolle Militärpolitik der Folgezeit hat Caesars textuelle Grenzführung tief in der langfristigen geostrategischen Ausrichtung des Imperiums (bzw. seiner Machteliten) verankert. Caesars Kriegskommentare sind unserer Kenntnis nach in der Antike nicht intensiv rezipiert worden.<sup>67</sup> Tacitus allerdings kannte sie offenbar gut. Er schrieb seine Ausführungen zum Rhein in die caesarische Logik ein und spiegelt damit deren Anerkennung durch die imperialen Entscheidungseliten wider.

65 LATTIMORE (wie Anm. 42), S. 470. Die Ubier verfügten nach Caesars Angaben über eine größere Zahl von Schiffen (*Bellum Gallicum* 4, 16, 8). Über die Qualität dieser Schiffe erfahren wir nichts, aber Caesar wollte sein Heer jedenfalls nicht mit dieser Flottille übersetzen. Auch betont er, dass die Ubier für germanische Verhältnisse schon eine hohe Kulturstufe erreicht hätten. Diese Stelle wird man daher auch auf Grund der Topik dieser Bemerkung nur mit Vorsicht zur Grundlage einer Diskussion der Verhältnisse am Rhein machen dürfen.

66 Der Rhein war auch nicht durchgängig schiffbar: Heinrich KONEN, Einige Bemerkungen zum Rhein als Waren- und Verkehrsweg in römischer Zeit, in: *Miscellanea Oeconomica. Studien zur antiken Wirtschaftsgeschichte*. Harald Winkel zum 65. Geburtstag, hg. von Kai Ruffing und Bernhard Tenger, St. Katharinen 1997, S. 84–115. Zu der späteren Entwicklung im Sinne LATTIMORES siehe Heinrich KONEN, Die Bedeutung und Funktion von Wasserwegen für die römische Heeresversorgung an Rhein und Donau in der frühen Kaiserzeit, in: *Rom auf dem Weg nach Germanien – Geostrategie, Vormarschtrassen und Logistik*, hg. von Johann-Sebastian KÜHLBORN u. a. (*Bodenaltertümer Westfalens* 45), Mainz 2008, S. 303–322.

67 Michael VON ALBRECHT, *Geschichte der römischen Literatur von Andronicus bis Boëthius* 1, München 1994, S. 341.

Aus der Zeit unmittelbar nach Caesars Abzug aus Gallien im Zuge der Entfaltung des Bürgerkriegs sind aus der Rheinregion keine größeren militärischen Bewegungen dokumentiert.<sup>68</sup> Die Massaker an der linksrheinischen Bevölkerung während der Eroberungsphase hatten deren Widerstandswillen vermutlich deutlich verringert. Aber in der Folge hören wir vereinzelt von Auseinandersetzungen in der Rheinregion.<sup>69</sup> Dass unsere Quellen die Aggression dabei stets dem jeweiligen Gegner zuschreiben, ist als Information angesichts der klaren prorömischen Tendenz dieser Schriften wertlos. Die Etablierung einer Provinzialorganisation in Gallien nach Caesars Tod verlief langsam und wurde offenbar vor allem bei zwei Aufenthalten des wichtigsten Helfers des jüngeren Caesars, Agrippa, vorangetrieben.<sup>70</sup> Agrippa soll zudem dafür gesorgt haben, dass ein römisches Straßennetz aufgebaut wurde. Auch der Rhein sei angebunden worden. Allerdings überliefert nur Strabo diese infrastrukturelle Maßnahme, die archäologischen oder inschriftlichen Belege bleiben dürftig.<sup>71</sup> Außerdem hat Agrippa 20/19 die Übersiedlung der Ubier aus ihren Sitzen um den Dünsberg auf das linksrheinische Ufer im Gebiet um das heutige Köln durchgeföhrt; solche Umsiedlungen sind im gleichen Zeitraum wohl noch öfter vorgenommen worden.<sup>72</sup> Mit der Umsiedlung der Ubier wich Agrippa zwar von Caesars Vorgabe ab, auf keinen Fall rechtsrheinisches Eindringen in das römische Gallien zu gestatten, doch war sein Handeln in den gleichen intentionellen Gedankenrahmen eingelassen, sollten doch die Ubier nach dem explizitem Hinweis von Tacitus als Grenzschutz dienen.<sup>73</sup> Auch die kriegerischen Auseinandersetzungen am Rhein in den folgenden Jahren verfolgten den gleichen Zweck einer Absicherung des Erreichten.<sup>74</sup>

68 Dieter TIMPE, Zur Geschichte der Rheingrenze zwischen Caesar und Drusus, in: Monumentum Chiloniense. Studien zur augusteischen Zeit, hg. von Eckard LEFÈVRE (Kieler Festschrift für Erich Burck zum 70. Geburtstag), Amsterdam 1975, S. 124–174, hier S. 129–134 (jetzt in: Dieter TIMPE, Römisch-Germanische Begegnung in der späten Republik und frühen Kaiserzeit. Voraussetzungen – Konfrontationen – Wirkungen. Gesammelte Studien [Beiträge zur Altertumskunde 223], S. 147–170).

69 Siehe die zusammenfassenden Darstellungen bei HÄNGER (wie Anm. 23), S. 245–250; LEHMANN (wie Anm. 32), S. 18–22; BLECKMANN (wie Anm. 30), S. 101–104.

70 Cassius Dio 48, 49 (Xiph. 62, 15–238, Boissvain II, p. 285); Appian, *Bella Civilia* 5, 92 (600f. Viereck); Eutrop 7, 5; Strabo 4, 3, 4 (C 194); Tacitus, *Annalen* 12, 27, 1; Dio 54, 11; Velleius Paterculus 2, 90; Florus 2, 33.

71 Strabo 4, 6, 11 (C 208); dazu Michael RATHMANN, Untersuchungen zu den Reichsstraßen in den westlichen Provinzen des Imperium Romanum, Mainz 2003, S. 20–22; Lehmann (wie Anm. 32), S. 22.

72 ECK (wie Anm. 27), S. 46–55; Johannes HEINRICHS, Ubier, Chatten, Bataver. Mittel- und Niederrhein ca. 70–71 v. Chr. anhand germanischer (ubischer) Münzen, in: Kontinuität und Diskontinuität. *Germania inferior* am Beginn und Ende der römischen Herrschaft, hg. von Thomas GRÜNENWALD (Ergänzungsband zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 35), Berlin u. a. 2003, S. 266–344; Marie-Thérèse Raepsaet-Charlier, Les institutions municipales dans les Germanies sous le Haut Empire, in: *Cités, municipes, colonies. Le processus de municipalisation en Gaule et en Germanie sous le Haut Empire romain*, hg. von DERS. und Monique DONDIN-PAYRE, Paris 1999, S. 272–353; Armin Becker, Die römische Okkupation des Rhein-Main-Gebietes und der Wetterau unter Augustus, in: „Über die Alpen und über den Rhein“. Beiträge zu den Anfängen und zum Verlauf der römischen Expansion nach Mitteleuropa, hg. von Gustav A. Lehmann und Rainer Wiegels, Berlin u. a. 2015, S. 224–234.

73 Tacitus, *Germania* 28, 5.

74 TIMPE (wie Anm. 68), S. 129–134. – Zu den folgenden Abschnitten liegen zahlreiche neue Befunde und Deutungen aus den letzten Jahren vor, die hier nicht diskutiert werden können. Für ein Update

## VII. Die augusteische Germanienpolitik und der Rhein

Aber in so lapidarer Form lässt sich die römische Strategie gegenüber dem rechtsrheinischen Gebiet seit dem zweiten vorchristlichen Jahrzehnt bekanntermaßen nicht mehr beschreiben. Die große Wende in der römischen Militärpolitik in dieser Region wird von der Mehrzahl der Forscher mit einer der Sache nach unbedeutenden römischen Niederlage gegen germanische Sugambrier 16 v. Chr. in Verbindung gebracht, in welcher der Kommandeur Lollius das Pech hatte, einen Legionsadler zu verlieren.<sup>75</sup> Die Folgen der Niederlage waren rasch überwunden, aber Augustus erschien nun in Gallien, und wir sehen eine neue Politik Gestalt gewinnen. Die Gallienarmee wurde in eindeutiger Absicht an den Rhein verlagert. Immerhin sind schon zuvor römische Zenturionen im rechtsrheinischen Territorium bezeugt, die dort Tribute einforderten; diese Form der direkten Einflussnahme hatte den sugambriern Angriff, der zur *clades Lolliana* führte, vermutlich überhaupt erst ausgelöst.<sup>76</sup> Angesichts der Quellenlage ist eine exakte Rekonstruktion der Ereignisse in diesen Jahren nicht möglich, doch deutet diese Episode darauf hin, dass die römischen Machteliten schon vor der Niederlage des Lollius den Rhein nicht mehr als Sperrriegel betrachtet haben. Ab 16 v. Chr. verlief dann mit massivem Aufwand die Eroberung des Alpengebietes.<sup>77</sup> Inwieweit dies Auswirkungen auf die Vorstellung von einer „Rheingrenze“ hatte, können wir leider nicht mehr erkennen, zumal es viele Unsicherheiten chronologischer Art gibt, etwa bezüglich der Errichtung und Auflassung des Lagers Dangstetten.<sup>78</sup> Aber ab 12 v. Chr. haben erst Drusus und dann Tiberius, die Stieföhne von Augustus, große Offensiven in das rechtsrheinische, germanische Gebiet gestartet. Über die Ziele der augusteischen Germanienpolitik herrscht weiterhin keine Einigkeit in der Forschung. Der römische Aufmarsch vollzog sich am Rhein, wie ein Blick auf die großen Militärbasen zeigt.<sup>79</sup> Eine defensive Grundkonzeption

---

siehe Armin EICH, Warum Germanien? Überlegungen zu den Motiven der augusteischen Expansionspolitik. Der Beitrag wird in der Historischen Zeitschrift 2017 oder 2018 erscheinen. Meinem Bruder sei für diesen Hinweis herzlich gedankt.

- 75 Zu Lollius siehe zuletzt Werner ECK und Semra MÄGELE, Kolossalstatuen in Sagalassos. Marcus Lollius und seine politische Stellung im Osten als Begleiter des Gaius Caesar, in: Monument und Inschrift. Gesammelte Aufsätze zur senatorischen Repräsentation in der Kaiserzeit von Werner ECK, hg. von Walter AMELING und Johannes HEINRICHS, Berlin 2010, S. 371–382.
- 76 Scholien zu Horaz, Carmen 4, 2, 34 (Pseudacron. Scholia in Horatium vetustiora I, hg. von Otto KELLER, Stuttgart 1902, 332). Vgl. dazu Dio 54, 20, 4 (Boissevain, II, p. 460f.). Siehe noch Florus 2, 20, 24 mit Dieter TIMPE, Drusus' Umkehr an der Elbe, in: Rheinisches Museum 110 (1967), S. 289–306, bes. S. 302 Anm. 37 (jetzt in: TIMPE [wie Anm. 68], S. 171–190).
- 77 Stefanie MARTIN-KILCHER, Römer und *alpinæ gentes* im Konflikt. Archäologische und historische Zeugnisse des 1. Jh. v. Chr., in: Fines imperii – imperium sine fine. Römische Okkupations- und Grenzpolitik im frühen Prinzipat, hg. von Günther MOOSBAUER, Rahden 2011, S. 27–62.
- 78 Vgl. die Diskussion bei Katrin ROTH-RUBI, Why Dangstetten? in: Proceedings of the XVIII<sup>th</sup> International Congress of Roman Frontier Studies Held in Amman, Jordan (September 2000), Oxford 2002, 1, S. 509–514; DIES., Das Militärlager von Dangstetten und seine Rolle für die spätere Westgrenze Rätiens, in: Spätlatènezeit und frühe römische Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau, hg. von Claus-Michael HÜSSEN u. a., Bonn 2004, S. 133–138; Ulrike EHMIG, Die Amphoren. Untersuchungen zur Belieferung einer Militäranlage in augusteischer Zeit und den Grundlagen archäologischer Interpretation von Fund und Befund (Dangstetten 4), Stuttgart 2010, S. 21–25.
- 79 Vgl. etwa mehrere Beiträge in: KÜHLBORN u. a. (Hg.) (Anm. 66), Mainz 2008.

der folgenden Feldzüge, in dem Sinne, dass nur die Rheingrenze dauerhaft gesichert, Angriffe ein für alle Mal gestoppt und Einfallschneisen für Gegenschläge gewonnen werden sollten, kann denn auch nicht *a priori* ausgeschlossen werden. Doch angesichts der offensiven Gesamtausrichtung römischer Strategie in diesen Jahrzehnten gibt es für eine solche Annahme meines Erachtens keine guten Gründe mehr.<sup>80</sup> Die mit immenser Angriffswucht geführten Kriege im rechtsrheinischen Gebiet müssen auf die Etablierung neuer Landzugewinne für das Imperium gezielt haben. Nur ein Hinweis mag die nach dem kurzfristigen Abflauen der Kämpfe 8/7 v. Chr. neu eingetretene Situation verdeutlichen. In dem Hauptort der Ubier, im heutigen Köln, wurde ein Priester am Altar für Augustus und Roma eingesetzt, offenbar nach gallischem Vorbild. Als einziger Amtsträger ist ein Cherusker belegt.<sup>81</sup> Dass ein Repräsentant des Wesergebietes am linken Rheinufer die kultische Integration des neuokkupierten Gebietes vorantreiben sollte, illustriert augenfällig, dass der Rhein nach den großen Offensiven keine ideelle Abgrenzungslinie mehr sein, sondern in der Tat eine Kontaktzone und Versorgungslinie bilden sollte.<sup>82</sup> Caesars Konzeption der Rheingrenze kann um die Zeitenwende keine große Rolle in römischen Hauptquartieren mehr gespielt haben.

### VIII. Varus, Germanicus und die Folgen

Dies änderte sich wieder mit der schweren römischen Niederlage in der Varusschlacht im Wiehengebirge.<sup>83</sup> Nach dem Ende der heftigen Kämpfe im pannonischen Aufstand (8 n. Chr.) war das Imperium 9 n. Chr. nicht unmittelbar in der Lage, den Verlust dreier Legionen in adäquater Form zu ersetzen. Ziel der römischen Generalität nach der *clades Variana* war offenbar zunächst die Stabilisierung der Rheinlinie.<sup>84</sup> Seit dem Winter 12 n. Chr. hat dann der Sohn des Drusus und Adoptivsohn von Tiberius Germanicus die römischen Offensivbemühungen bis 16/17 n. Chr. noch einmal mit großer Heeresmacht aufgenommen.<sup>85</sup> Aber die immensen Risiken seiner mit äußerster Brutalität geführten Angriffe und die hohen Verluste ließen in Tiberius offenbar die Entscheidung reifen, das Germanienunternehmen abzubrechen. Er berief Germanicus gegen dessen Willen ab.<sup>86</sup>

80 Zum Rheinland siehe bspw. Werner ECK, Augustus und die Großprovinz Germanien, in: Kölner Jahrbuch 37 (2004), S. 11–22; vgl. auch die von Dietmar KIENAST, Augustus. Prinzeps und Monarch, Darmstadt 2009, S. 333 herausgearbeitete Tendenz der neueren Forschung.

81 Tacitus, Annalen 1, 57, 2.

82 ECK (wie Anm. 27), S. 85f.; KONEN (wie Anm. 66), S. 304f.

83 Zur Lokalisierung vgl. LEHMANN (wie Anm. 32), S. 67–86.

84 Velleius 2, 19, 4; Dio 56, 24, 1 (Xiph. 116, 22–25, Boissevain, II, p. 5369; 56, 22, 2a (= Zonaras 10, 37, Boissevain, II, p. 534) und 2b (Zonaras 10, 37, Boissevain, II, p. 534f.); Velleius 2, 120, 1–2; 121, 1; Tacitus, Annalen 1, 3, 5; Dio 56, 24, 6 (Zonaras 10, 37, Boissevain, II, p. 536); 56, 25, 2 (Boissevain, II, p. 537); Suetonius, Tiberius 18f.

85 Lothar WIERSCHOWSKI, Zur Kriegführung der Römer in Germanien 14–16, in: Rom, Germanien und das Reich. Festschrift Rainer Wiegels, hg. von Wolfgang SPICKERMANN, St. Katharinen 2005, S. 210–223.

86 Das senatus consultum de Cn. Pisone patre (Vestigia 48), hg. von Werner ECK, Antonio CABALLOS und Fernando FERNÁNDEZ, München 1996, S. 160f.

Mit dieser Entscheidung des Princeps Tiberius wurde der Rhein wieder Grenze, und zwar eindeutig am Niederrhein, während die Situation am Oberrhein stets komplexer blieb. Ob bereits Augustus diese konkrete Zurücknahme römischer Interessen auf eine an Caesar orientierte Grenze angeregt hatte, als er seinen testamentarischen Ratschlag formulierte, das Imperium *intra terminos* zu halten, wissen wir nicht.<sup>87</sup> In seinem Tatenbericht behauptet er noch recht forsch, er habe Germanien befriedet.<sup>88</sup> Aber in frühtriberscher Zeit wird die Vorstellung, der Rhein bilde eine Grenze, und zwar eine auch lineare Grenze, in einem offiziellen Dokument, der sogenannten „*Tabula Siarensis*“, klar ausgesprochen.<sup>89</sup> Der Text, der sicher sorgfältig von der kaiserlichen Zentrale redigiert worden ist, ist leider lakunös; alle Konjekturen müssen mit Zurückhaltung betrachtet werden. Aber ohne Zweifel unterscheidet ein kaiserlich initiiertes Senatsbeschluss Gallier und Germanen, die diesseits des Rheins leben und denen Befehle erteilt werden konnten, von anderen Germanen, die zwar besiegt worden seien, aber eben nicht unterworfen. Der Rhein wird damit als eine Trennlinie anerkannt. Grosso modo ist damit die von Caesar im Grunde mit der Feder herbeigeführte Konstruktion einer Rheingrenze wieder in Kraft gesetzt worden.

Auch wenn in der Folge noch acht Legionen im Rheingebiet standen, trat nun eine längere Phase der Stabilisierung ein, die in die Gründung der beiden Rumpfprovinzen Germania inferior und superior unter Domitian mündete. Zumindest am Niederrhein blieb der Rhein Grenze.<sup>90</sup> Diese war zweifelsfrei zonal im Charakter: Das Imperium war kein Staat unter vielen, der seine Grenzen präzise aushandeln musste. Wie John Richardson zutreffend feststellt, gab es auch in der Regel keine wirkmächtigen Hinderungsgründe für die römische Armee, Flüsse zu überschreiten.<sup>91</sup> Noch das entwickelte Grenzsystem Roms im 2. Jahrhundert n. Chr. war offenbar an Rhein und Donau zumeist nicht von regem Austausch geprägt, auf den anderen Stromseiten scheint Rom, wenn möglich, ein Glacis aufrecht erhalten zu haben.<sup>92</sup> Aber ich möchte doch

87 Tacitus, Annalen 2, 26.

88 Res Gestae Divi Augusti 26, 2; vgl. Alison COOLEY, Res gestae divi Augusti: Text, Translation, and Commentary, Cambridge 2009, S. 221; Ronald T. RIDLEY, The Emperor's Retrospect. Augustus' Res Gestae in Epigraphy, Historiography, and Commentary, Löwen u. a. 2003, S. 196–203.

89 Tabula Siarensis frg. a, 26–32 (zitiert nach Michael H. CRAWFORD, Roman Statues, London 1996, S. 507–543; bes. S. 515, Nr. 37f.: *Tertius ianus vel ad [strueretur vel iuxta eum tumulum fieret,] quem Druso fratri Ti(beri) Caesaris Aug(usti) p[rimo sua sponte excitare coepisset exerci]tus deinde permissu divi Aug(usti) perfecisset --- Germanici Cae]saris constitueretur recipienti [s signa militaria ab Germanis; et praeciperetur Gal]lis Germanisque qui citra Rhen[sum incolunt quorum civitates iussae essent a divo]/Aug(usto) rem divinam ad tumulu[m] Drusi facere, —[le sacrificium parentant[es quotannis eo die quo Germanicus Caesar defunctus esset]. Zu den erwähnten linksrheinischen Germanen sind neben den schon Caesar bekannten *cisrhenani* auch die in der Zwischenzeit umgesiedelten Gruppen, v. a. die Ubier, zu zählen.*

90 Vgl. bspw. Jürgen KUNOW, Die Militärgeschichte Niedergermaniens, in: Die Römer in Nordrheinwestfalen, hg. von Heinz Günter HORN, Stuttgart 1987, S. 27–109.

91 John RICHARDSON, Fines Provinciae, in: HEKSTER/KAIZER (Hg.) (Anm. 16), Leiden u. a. 2011, S. 1–11, hier S. 11. Mit Zurückhaltung sollte aber die Panacea der älteren Forschung, das Militärterritorium, bei der Interpretation nicht anderweitig zuweisbarer Landstriche herangezogen werden: ECK (wie Anm. 27), S. 19.

92 LEHMANN (wie Anm. 32), S. 89.

argumentieren, dass am Mittel- und Niederrhein der Fluss die Mittellinie einer zonalen Grenze bildete (ohne dass die Linienführung so konkret und präzise war, dass etwa ein Flussufer als Grenzlinie auszumachen wäre). Tacitus, der konsulare Historiker, der offenbar ein besonderes Interesse an der Rheinregion und den germanischen Nachbarn der Römer hatte,<sup>93</sup> hat den Strom jedenfalls mehrfach so charakterisiert.<sup>94</sup> Unter anderem eröffnet er sein Werk über die rechtsrheinischen Germanen mit einer lapidaren Aussage zum Rhein als Grenze zwischen Gallien und Germanien und gibt sich mit diesem ersten Satz als Historiker in der Nachfolge Caesars zu erkennen.<sup>95</sup> An anderen Stellen wird der Rhein jedoch nicht aufgrund einer literarischen Tradition, sondern wegen konkreter militärischer oder politischer Gegebenheiten als Grenze angesprochen.<sup>96</sup> Nirgendwo wird deutlicher, dass nicht einfach Tacitus den Rhein als Grenze konzipierte, sondern dass dies auch offizielle Politik war, als in dem Passus, der die rechtsrheinischen Erfolge des Legaten Corbulo 47/48 gegen die Chauken beschreibt: Claudius ordnete umgehend den Rückzug hinter die „Rheinlinie“ an.<sup>97</sup> Allerdings bezog sich Tacitus speziell auf die Grenze des Traumas, von Mainz (oder dem Rheinbrohler Wald) bis zur Nordsee, die an verlorenes Terrain erinnerte. Die viel differenziertere oberrheinische Region bleibt in den Quellen generell unterbeleuchtet.<sup>98</sup> Doch scheint Tacitus das Dekumatland, wie er es nennt, ideell „durch die angesprochene Prägung“ in der Tat als eine große Ausbuchtung (*sinus*), als prekäre Zone betrachtet zu haben.<sup>99</sup> Seine Aussagen können wir, soweit ich erkennen kann, durch den archäologischen Befund weder verifizieren noch falsifizieren.<sup>100</sup>

### IX. Fazit

Auf der Basis des jetzigen Kenntnisstandes lässt sich festhalten, dass Caesar vermutlich schwach ausgeprägte Ansätze, im Rhein eine Barriere gegen eindringende rechtsrheinische Gruppen zu sehen, aus eigenen, politischen Gründen normierte und damit eine gallische Raumordnung schuf. Die dem Rhein zugeschriebene Funktion als

93 Hartmut GALSTERER, Von den Eburonen zu den Agrippinensiern. Aspekte der Romanisation am Rhein, Kölner Jahrbuch 23 (1990), S. 117–126.

94 Vgl. in ähnlichem Sinn auch Dio 39, 49, 1.

95 Tacitus Germania 1, 1: *Germania omnis a Gallis Raetisque et Pannoniis Rheno et Danuvio fluminibus, a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur.*

96 Tacitus, Germania 41; Historiae 4, 64.

97 Tacitus, Annalen 11, 17–20, hier 18.

98 Die Schlüsselpassage ist Tacitus, Germania 27–29. Siehe dazu etwa den kurzen Überblick von Dieter TIMPE, Decumates Agri, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 5 (1984), S. 273–277.

99 Gerhard WALDHERR, Der Limes. Kontaktzone zwischen den Kulturen, Stuttgart 2009, S. 91–93.

100 Es ist möglich, dass Tacitus bei seiner Schilderung des rechtsrheinischen Teils der Superior vor allem darauf abzielte, die Erfolge des ihm verhassten Kaisers Domitian möglichst herabzusetzen. In diesem Falle stehen uns keine verlässlichen literarischen Zeugnisse von dieser Region aus der frühen und hohen Kaiserzeit mehr zur Verfügung. Zu spekulieren erscheint dann wenig sinnvoll. Immerhin lässt sich eine intensive landwirtschaftliche Nutzung des Gebietes nachweisen: David CHERRY, The Frontier Zones, in: The Cambridge Economic History of the Graeco-Roman World, hg. von Walter SCHEIDEL u. a., Cambridge 2007, S. 720–740, hier S. 720.

Grenze verlor im Zeitalter der augusteischen Expansion ihren Sinn, gewann dann aber durch den römischen Rückzug unter Tiberius neu an Bedeutung, zumindest am Niederrhein. In dieser Form hatte die caesarische Gedankenfigur jedenfalls bis in taciteische Zeit Bestand.